

Was ist nicht wert, dass es zugrunde geht?

In Worms wird das konzertante Melodram
„Falsche Götter“ von Albert Ostermaier uraufgeführt

„wie das wird wird das/ wie das wie wird/ wie am ende ein/ nie wird“, heißt die refrainhaft verwendete Prämisse des im Rahmen der Nibelungenfestspiele 2024 uraufgeführten konzertanten Melodrams „Falsche Götter“ von Albert Ostermaier. Es ist zugleich auch die Conclusio von Ostermaiers Text, der in neun Blöcken die drei Nornen den Mythos neu denken lässt, jene Schicksalsgöttinnen also, die ja vor allem in Wagners „Götterdämmerung“ als Norne der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft die Erzählung bestimmen.

Dabei besinnt sich der Dramatiker vor allem auf seine lyrischen Qualitäten, die seit seinem ersten Lyrikband „Verweigerung der Himmelsrichtung“ (1988) bekannt sind, an denen er sich aber auch mitunter verhothen hat, denkt man an den Film-noir-Band „Polar“, der vergeblich Pathos mit cooler Ästhetik zu paaren versuchte.

Ostermaiers Text steckt wie so oft voller Assoziationen und Anspielungen, starken wie schwächeren: Wenn etwa das unvermeidliche „Wagala-weia“ aus dem „Rheingold“ oder Zitate der Edda bemüht werden, bildungshubert das streckenweise gewaltig.

Stärker wird der Text, wenn er sich als Kommentartext zum Mythos versteht, wenn er eine Liebesgeschichte zwischen Siegfried und Hagen, zwischen Siegfried und Gunther andeutet, möglicherweise gar eine Ménage-à-trois. Ostermaier lässt der Stoff nach drei Stücken für die Festspiele (2015 bis 2017) offenbar nicht mehr los. Seine neueste Kreation „Falsche Götter“ denkt ausdrucksvoll über die Konstruktion von Geschichte und Geschichten nach.

Geschrieben ist das Ganze als Libretto, musiziert wird exzellent von der Kombination Modern String Quartet/Voyager Quartet, einer Formation, in der die Komponisten selbst mitspielen: Andreas Höricht (Viola) und Winfried Zrenner (Violine 2). Die Musik ist, gemessen am Standard zeitgenössischer Klassik, sehr zugänglich, zitiert Wagners „Götterdämmerung“ sowie verschiedene Filmscores, vor allem immer wieder die Eröffnungsszenen von Bernard Herrmann aus Hitchcocks „Psycho“, und streut mitreißende Klezmer-Elemente ein.

Vor allem ist es aber ein Abend der drei Schauspielerinnen Sophie von Kessel, Wiebke Puls und Dennesch Zoudé. Leicht martialisch und schwarz gewandt kommen sie als Nornen daher und beleben den Text, in dem jede ihn mittels ihrer eigenen Stimmqualitäten interpretiert: Sophie von Kessel macht das sehr filigran, immer wieder mit dem Ton einer großen Heroine, stets Fragilität und Zweifel gleichermaßen ausstrahlend.

Wiebke Puls, eine der frühen Brühild-Darstellerinnen der Wormser Festspiele, ist direkt und forciert, ihre Pointiertheit ist zeitgenössisch, ihre Worte entstehen im Hier und Jetzt. Dennesch Zoudé schließlich, die anfangs am ehesten dem pathoshaften Open-Air-Ton der Festspiele verhaftet ist (sie war 2016 in Ostermaiers „Gold“ zu sehen), steigert sich auf die Dauer zur virilen Textakrobatin.

Klappert am Anfang das chorische Sprechen ein wenig, finden die drei sich später gut zusammen, gerade wenn sich die Worte mit der Musik pa-

rallelisieren, sie auch kurze Gesangsstellen zulassen.

Eingerichtet hat den Abend Ludger Engels mit einer eher zurückgenommenen Regie – so reicht etwa den Nornen, wenn sie kurzzeitig die Rollen der Nibelungen annehmen, ein Accessoire wie eine Lederjacke für von Kessels Siegfried oder ein Trenchcoat für den Wotan von Wiebke Puls. Am stärksten aber ist der Abend immer dann, wenn scheinbar nichts inszeniert ist und nichts geschieht, außer dem Staunen der Spielerinnen über das Hören der Musik sowie dem Staunen über das sich gegenseitige Beobachten.

Die Bühne von Ric Schachtebeck passt dazu, es ist ein schwarz ausgehangener Raum, in der Mitte sind die sieben Musiker platziert, links davon gibt es drei Notenpulte für den Text der Spielerinnen, rechts davon in Folge der drei Wagen – zunächst sind es Müllsäcke mit Kleidung. Diese werden die Spielerinnen im Laufe der Veranstaltung aneinanderknüpfen, wie Nornen eben das Schicksal weben, das ist so simpel wie überzeugend. Dann folgen drei Eimer mit Erde für einen neu zu pflanzenden Baum (die „Weltesche“), am Ende entzünden sie, die Dreifaltigkeit abschließend, drei Kerzen. Einzig eine immer wieder herunterfahrende Videoleinwand mit archaischen Wäldern, durchschattet von heutigen Windrädern, wäre verzichtbar gewesen.

Wenn die Nornen mit ersterbender Musik am Ende einschlafen und Sophie von Kessel zuvor gefragt hat:



Martialisch und in schwarz gewandt: Dennesch Zoudé, Wiebke Puls und Sophie von Kessel

Foto Rudolf J. Uhrig

„Was sollen wir?“, möchte man eigentlich mit zwei weiteren Zitaten der Weltliteratur antworten: „Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand“, sagen die drei aus Shakespeares „Macbeth“ entliehenen Wiedergänger-Hexen in Fontanes Ballade „Die Brück“ am Tay“, und Goethes Mephisto wusste schon, das alles, was entsteht, wert ist, „dass es zugrunde geht“.

Ob Ostermaiers Text und seine Uraufführung wirklich durch die Nornenperspektive „History“ zu „Herstory“ gemacht haben, wie es das Programmheft maulheldenhaft verspricht? Dass er in seinen guten Momenten sehenswertes Schauspieltheater ermöglicht, scheint heutzutage nicht mehr zu reichen. Interessant wird sein, wie der Text ohne die hohe Qualität der Schauspieler bestehen wird. Von dieser konnten sich an diesem Premierenabend im leider nur spärlich besuchten „Wormser“ bislang nur einige wenige Zuschauer überzeugen. BORIS MOTZKI

Vollständiges Eintauchen in die Bildwelten Kandinskys

Das Centre Pompidou leiht dem H'ART in den Niederlanden sechzig Gemälde des Künstlers, nachdem die ehemalige „Hermitage Amsterdam“ alle Beziehungen mit Russland beendet hat.

Von Kerstin Schweighöfer, Amsterdam

Das Erste, was der Besucher zu sehen bekommt, ist die Hand des Künstlers. Wie sie Diagonalen zieht, Kreise, Vierecke. „Schaffende Hände“ heißt der Film von Hans Cürlis aus dem Jahre 1926. Der Kulturfilmregisseur hat mehreren Künstlern bei der Arbeit auf die Finger geschaut. „Auch Wassily Kandinsky“, erklärt Kuratorin Angela Lampe vom Pariser Centre Pompidou.

Für die Kandinsky-Retrospektive im Amsterdamer H'ART Museum hat sie mehr als sechzig Gemälde aus der Kollektion ihres Pariser Museums ausgewählt, dazu Filme und Fotos. Das Centre Pompidou besitzt eine der größten Kandinsky-Kollektionen der Welt, mehr als 1100 Arbeiten, darunter gut 120 Gemälde. Nur ein Bruchteil kann, verteilt über zwei Räume, gezeigt werden. „Ein Teil der Bauhauswerke und einige frühe Arbeiten“, so Lampe. „Hier in Amsterdam aber sieht man den ganzen Kandinsky. Und man kann ihn gut verstehen.“

Allein schon das dürfte für Kandinsky-Fans Grund genug sein, nach Amsterdam zu reisen, um die Arbeiten dieses Pioniers der abstrakten Kunst in völlig neuem Ambiente zu erleben. Denn ein größerer Kontrast als zwischen der futuristischen Architektur des Centre Pompidou und dem fast vierhundert Jahre alten Backsteinbau an der Amstel ist kaum denkbar.

Es ist die erste Ausstellung, mit der die ehemalige „Hermitage Amsterdam“ gut zwei Jahre nach dem Bruch mit dem Mutterhaus in Sankt Petersburg den Neustart wagt – mit neuem Namen und neuen Partnern. Nach dem russischen Überfall auf die Ukraine 2022 hatte das Amsterdamer Museum klar Stellung bezogen und nach mehr als 13 Jahren der Zusammenarbeit alle Beziehungen mit Russland beendet.

Eine leichte Entscheidung sei es nicht gewesen, so Direktorin Annabelle Birnie: „Aber uns blieb keine andere Wahl. Wir konnten uns nicht länger aus den politischen Entwicklungen heraushalten – auch wenn damit die Existenz unseres Hauses auf dem Spiel stand.“

Denn fortan war die Hermitage Amsterdam ein Museum ohne Kunst. Zwei Jahre lang wurde nach neuen Partnern gesucht. Der neue Name stand bereits im letzten Sommer fest: H'ART wie Heart, Herz. Aber dann mit Apostroph statt e. Ein Herz für Kunst. Kritikern zufolge viel zu erklärungsbedürftig. Außerdem wecke das H Assoziationen mit dem einstigen Mutterhaus, und von dem wollte man sich doch distanzieren.

Unumtritten hingegen die neuen Partner. Gleich drei hat das neue Museum gefunden: Das British Museum in London, das Smithsonian American Art Museum in



Während der Pariser Olympiade sind nahezu alle Kandinskys der Stadt in Amsterdam, sodass nun auch das Bogenschießen auf Leinwand zum Teil in den Niederlanden stattfindet: des Künstlers Gemälde „Mit dem schwarzen Bogen“, 1912

FotoH'ART Museum

Washington und das Centre Pompidou, das wegen Renovierungsarbeiten mehrere Jahre geschlossen sein wird. Seine Kollektion aber will es dennoch weiterhin zeigen. In Amsterdam geht das, insgesamt fünf Ausstellungen mit Arbeiten aus Paris sind geplant. „Eine Win-win-Situation“, sagt Kuratorin Lampe. Geschlossen wird ihr Haus zwar erst im nächsten Jahr, aber die Planungssicherheit war den Parichern so wichtig, dass sie schon jetzt auf ihre besten Kandinskys verzichten – trotz Olympiade und vielen Museumsbesuchern, die dann das Nachsehen haben.

Bei den Amsterdamer Arbeiten sind Freude und Erleichterung über den Neustart groß. „Es ist die erste Ausstellung unserer neuen Zukunft als H'ART Museum“, so Annabelle Birnie. „Wir sind froh, mit Kandinsky beginnen zu können, einem russischen Künstler. So können wir eine Brücke von unserer Vergangenheit in die Zukunft schlagen.“ Die Schau ist chronologisch aufgebaut als Reise durch fünf Zeitspannen. Zu Beginn die figurativen Arbeiten, die während Kandinskys Reisen durch Europa und Nordafrika entstanden, darunter selten gezeigte Ansichten von Rotterdam oder Scheveningen, die von einem Hollandaufenthalt 1904 zeugen. Dann die Jahre in Bayern, wo er als Mitbegründer der Künstlergruppe „Blauer Reiter“ zur Abstraktion fand und farbenprächtige Werke wie „Improvisation III“ oder „Mit dem schwarzen Bogen“ entstanden. Es folgen die Rück-

kehr nach Russland während des Ersten Weltkriegs, die Bauhaus-Zeit und schließlich die letzten Lebensjahre in Paris.

Zu den Höhepunkten der Ausstellung zählt die Rekonstruktion des Empfangssaals für eine Ausstellung in Berlin, der „Juryfreien Kunstschau“ 1922. Kandinsky hat ihn mit Bauhaus-Studierenden auf Paneelen entworfen. Wer den Raum betritt, hat das Gefühl, in eines seiner Gemälde zu tauchen – umgeben von tanzenden bunten Formen.

Die Originalpaneele sind verloren gegangen, aber das Centre Pompidou hat sie anlässlich seiner Eröffnung 1977 originalgetreu rekonstruieren lassen. Das H'ART Museum zeigt die Arbeit nun in einem Raum, der sich über zwei Stockwerke erstreckt. Anders als im Centre Pompidou kann man oben von der Galerie aus in das Kunstwerk hineinschauen. Und wer von unten nach oben guckt, sieht in sechs Meter Höhe abstrakte Filme mit geometrischen Formen aus derselben Zeit. Alles neue Eindrücke.

Verbunden werden die fünf Zeitspannen durch Videoarbeiten des jungen niederländischen Künstlers Bink van Vollenhoven. Als Basis dienen ihm die Essays und Bücher von Kandinsky. Mit einem Schauspieler, der sich direkt an die Museumsbesucher wendet, holt er ihn ins 21. Jahrhundert. So erfahren die Besucher Wichtiges über die Kraft der Linie: Vertikal erzeuge sie Wärme, fand Kandinsky, horizontal trage sie die Kälte.

Van Vollenhoven ist der erste Storyteller, den das neue Museum angeheuert hat. Zusammen mit Theaterleuten und Choreographen soll er für neue Perspektiven sorgen. Auch Soundkünstler sind mit dabei. Denn Kandinsky war und verstand sich als Synästhetiker, immer wieder hat er Farben und Formen mit Klängen verknüpft. Deshalb kann die Amsterdamer Schau auch auf einem Soundwalk entdeckt werden. Zu hören sind die musikalischen Impulse, die Kandinskys Bilder bei internationalen Soundkünstlern ausgelöst haben. Eine Erfahrung ganz besonderer Art. Wer sich drauf einlässt, sieht den Maler nicht nur mit anderen Augen, er hört und fühlt ihn auch.

Alles in allem hat das H'ART Museum einen gelungenen Neustart hingelegt. Die Latte für kommende Ausstellungen liegt hoch. Zum einen weil die Schwelle so niedrig ist: Den Kuratorinnen ist es gelungen, eine leicht zugängliche Schau zu kopieren. Wer wenig oder gar nichts von Kandinsky weiß, kann auf anschauliche Weise und ohne überladene Texte mit dem Pionier der abstrakten Kunst Bekanntschaft machen. Und zum anderen lohnt sich der Besuch für Insider, weil bekannte Arbeiten aufgrund der Räumlichkeiten und ungewöhnlicher akustischer und visueller Mittel in einem neuen überraschenden Kontext gezeigt werden.

Kandinsky. H'ART Museum Amsterdam; bis zum 10. November. Kein Katalog.

